

Schweiz (il)

Kraft und Divergenzen der jüdischen Diaspora

Der Israelitische Gemeindebund befasst sich mit Identitätsfragen

Wehrli C. (CW)

Das Judentum ist immer noch Anfeindungen, aber auch Erosionstendenzen ausgesetzt. Diese Lage und das Verhältnis zu Israel sind an der Jahresversammlung des Israelitischen Gemeindebunds zur Sprache gekommen.

C. W. Endingen, 20. Mai

Endingen im Aargau, wo der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) seine Jahresversammlung abhielt, ist bekannt als eines der zwei Dörfer, in denen Juden von 1776 bis 1866 als praktisch einzigen Orten in der Schweiz Niederlassungsrecht hatten. Die christlichen Einwohner wurden obrigkeitlich «sozusagen zur Toleranz gezwungen», wie Landammann Roland Brogli bei der Eröffnung sagte. Erst 1983 erfolgte allerdings mit der Integration der Ortsbürgergemeinden Neu-Endingen beziehungsweise Neu-Lengnau der letzte Schritt der Gleichstellung.

Die «tragbare» Religion

Toleranz war jedenfalls auch das Thema von Bundesrätin Doris Leuthard. Nach Worten des (nicht erwähnten) Papstes schliesst Toleranz Ehrfurcht vor dem ein, was dem anderen heilig ist. Dies ist etwas anderes als ein blosser Trend, als eine einseitige Forderung und als ein Wegschauen, etwa bei den vergangenen Entwicklungen in der Finanzbranche. Leuthard sprach sich auch für klare Grenzwerte aus, für Regeln, die Räume der Freiheit schaffen. Für ein Zusammenleben brauche es aber auch eine innere Haltung des Respekts und eine Ausrichtung auf das Wohl der Gemeinschaft.

Zur jüdischen Geschichte und Identität gehören Israel und die Diaspora als zwei Pole von wechselnder Stärke. Michael Wolffsohn, 1947 in Israel geboren, Professor für Geschichte an der Bundeswehr-Universität in München, betrachtete dieses Verhältnis in einem weiten Überblick. Das Land Israel sei im Grunde schon seit dem babylonischen Exil nicht mehr das Zentrum des Judentums. Nach 518 v. Chr. kehrte die Mehrheit nicht dorthin zurück, sondern zerstreute sich über Mesopotamien und den Mittelmeerraum. Seit der zweiten Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 wurde die Diaspora zentral und damit das synagogale, «bürgerliche» Judentum, das in vielen Bereichen Höchstleistungen vollbrachte. Eine Voraussetzung war die Schriftlichkeit; der Talmud machte das Judentum zur «tragbaren» Religion.

Mit dem Zionismus, einer Reaktion auf das Nationalstaatsdenken, identifizierten sich nach Wolffsohns Studien nur zwei Prozent der deutschen Juden – bis ihm die Shoah einen «gewaltigen Rechtfertigungsschub» verlieh. Der Staat Israel war in seinen ersten Jahrzehnten ideologisch in der Offensive gegenüber der Diaspora (sofern es sie noch gab). Diese emanzipierte sich aber erneut, als das Andauern der Besetzung palästinensischer Gebiete Diskussionen um die Zukunft des jüdischen Staates aufkommen liess und dieser auch aus mehreren anderen Gründen an Anziehungskraft verlor. Indessen führt die Schwächung der

religiösen Bindungen zur Frage des Zusammenhalts. Etwas überspitzt nannte Wolffsohn hier Faktoren wie den Antizionismus, eine katholische Rückkehr zur Judenmission und die islamistische Militanz fast positiv als Herausforderungen zur Selbstbesinnung – in starker Verbundenheit zu Israel als «Lebensversicherung».

Wachsende Vielfalt in der Schweiz

Die Kohäsion beschäftigt auch den SIG. Herbert Winter, seit einem Jahr Präsident, sprach von Juden, die sich nicht als solche registrieren lassen oder jedenfalls keiner der 17 Gemeinden angehören. Es blühe aber ein vielfältiges jüdisches Leben in Sport-, Jugend-, Kultur- und Wohltätigkeitsvereinen. Zudem strebten mehr religiös gemischte Familien die Zugehörigkeit ihrer Kinder zum Judentum an. Darüber sei eine offene Diskussion zu führen, ebenso über die orthodox-liberale Polarisierung. Der SIG will verbindend wirken und allen Juden Gehör verschaffen. Er äussert sich auch etwa zu allgemeinen Menschenrechtsfragen und bezog früh Position gegen ein Minarettverbot. Eher zurückhaltend erinnerte Winter auch an die Kritik am Umgang mit Ahmadinejad in Genf. Gemäss Jahresbericht haben sich die internen Diskussionen beruhigt. Reformen wurden noch nicht eingeleitet.

Zum Jüdischen Kulturweg gehört auch der alte Teil des Friedhofs zwischen Lengnau und Endingen.

Christoph Ruckstuhl

Jüdischer Kulturweg eröffnet

Wehrli C. (CW)

C. W. In Endingen und Lengnau machen seit kurzem 21 Informations-Stelen auf Zeugnisse der jüdischen Geschichte aufmerksam. Die gesellschaftliche und bauliche Entwicklung hat den Charakter der beiden einstigen «Judendörfer» etwas verwischt. Der Jüdische Kulturweg macht ihn nun wieder besser sicht- und verstehbar. Zu den besonderen Bauten und Einrichtungen gehören neben den Synagogen und dem zwischen den Gemeinden liegenden Friedhof namentlich Schulhäuser, Gebäude für das rituelle Bad und für das Schlachten sowie typische Wohnhäuser. Deren doppelter Eingang hatte seinen Ursprung darin, dass Juden, die weder ein Haus besitzen noch mit Christen zusammenwohnen durften, sich bei Christen einmieteten, nachdem sie als Geldgeber fungiert hatten. Der Kulturweg ist am Donnerstag im Beisein von alt Bundesrätin Ruth Dreifuss, Endinger Bürgerin, eröffnet worden.

www.juedischerkulturweg.ch